



[Nachdruck verboten.]

Das Grafenhans.

9] Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Es war Elfen unmöglich, ihren Mann auf andere, bessere Gedanken zu bringen, und sie wagte keinen Widerspruch, auch nicht deutlich zu verrathen, wie es in ihrem Herzen ausah. In seiner freudigen Aufregung beachtete er auch ihren Gemüthszustand weniger. Er schwagte noch lange selbst im Bett von der großen Veränderung seiner Glücksumstände und was er jetzt Alles beginnen und schaffen werde.

Am andern Tage litt es August Jordan auch nicht zu Hause. Seine Frau war ihm zu still und freute sich gar nicht über den Reichthum, der ihnen plötzlich zufallen sollte, und so blieb dem Schlossermeister nichts weiter übrig, als ein Wirthshaus aufzusuchen, um mit einigen guten Bekannten sich auszujubeln und sich seines unerwarteten Glückes zu freuen.

Frau Jordan war wieder allein mit ihren dürvren Vorstellungen und Gedanken, die sie nicht verlassen wollten, wie jebr sie auch sich Mühe gab, sie zu verschleichen.

Da klopfte es, und ein Gerichtsbote trat herein.

Diese Leute sind selten willkommenen Gäste; ein gelinder Schrecken überkommt fast Jeden, der nicht an ihren Besuch bereits gewöhnt ist.

Der jungen Frau versagten die Kniee den Dienst. Sie war nicht im Stande, sich zu erheben. Kaum vermochte sie den Gruß mit bebenden Lippen zu erwidern.

„Ist Ihr Mann zu Hause?“ fragte der Mann mit dem Schilde auf der Brust.

„Nein,“ preßte sie mühsam hervor und rang vergeblich nach Fassung. Die Gegenstände im Zimmer begannen vor ihr einen Tanz aufzuführen. Sie war einer Ohnmacht nahe.

„Er kommt aber doch bald zurück?“

„Ich weiß es nicht,“ hauchte sie leise, und sie wußte im nächsten Augenblick nicht, ob sie wirklich diese Worte gesprochen oder sie nur gedacht hatte.

„Und wohin ist er denn gegangen?“

„Ich weiß es nicht,“ wiederholte sie mechanisch.

„Gm, das ist fatal! Ich hab' nämlich eine Vorladung schon zu heut' um 12 Uhr. Er kommt also bis dahin nicht zurück?“

„Nein.“

„Und Sie wissen auch wirklich nicht, wo er jetzt steckt?“

„Nein,“ war wieder ihre Antwort. Mehr zu sprechen fehlte ihr die Kraft. Alles Blut drängte sich zu ihrem Herzen. Sie bunte sich tief auf ihre Näharbeit herab, als könne sie in ihrem Eifer sich durch Nichts stören lassen.

„Er muß doch zum Essen nach Hause kommen?“ fragte der Gerichtsbote hartnäckig weiter.

„Ich glaube nicht,“ antwortete sie leise und unsicher, ohne nur den Blick zu erheben.

„Das ist ja recht nett; dann werde ich Nachmittag schon einmal wiederkommen,“ und mit einem kurzen Adieu entfernte sich der Mann vertrießlich und übellunig; denn er schrieb diese kurzen, einsilbigen Antworten der Frau nur bösen Willen zu.

Als sich der Gerichtsbote entfernt hatte, rang die Aermste verzweifelt die Hände. Da waren also ihre finsternen Ahnungen schon Gewißheit geworden und man bereits ihrem Mann so gut auf der Spur wie ihrem Schwager. — Der Unselige hatte sich also wirklich an dem Verbrechen theilhaftig und in seiner furchtbaren Verblendung das entsehrliche Elend über sich und die Seinen gebracht. Ihr Mann ein Mörder! — Sie schauderte vor dem Gedanken zurück. Und mit einem solchen Menschen, der gnadenlos eine arme, wehrlose Frau aus dem

Wege geschafft, war sie für die ganze Lebenszeit verbunden, der war Vater ihrer Kinder. Sie hätte laut aufschreien mögen vor Schmerz und Verzweiflung, und doch rang sich kein Ton über ihre Lippen.

Stumm, mit öden, glanzlosen Augen irrte sie durch das Zimmer. Mitten in ihrer Noth und ihren Kümernissen hatte sich die arme Frau nicht so namenlos elend gefühlt als jetzt, wo durch ein schändliches Verbrechen der Reichthum plötzlich bei ihr einziehen sollte. . . . O, warum hatte sich der Unglückliche zu einer solchen That verlocken lassen, die ihn und die Seinen auf immer brandmarkt! Was sollten ihm alle Reichthümer der Welt nützen, wenn er sie mit einem Word erkaufen mußte!

Die junge Frau war völlig fassunglos. Sie hätte in ihrem Schmerz vergehen mögen, und nur der Gedanke an ihre Kinder hielt sie aufrecht. Die Aermsten verloren ja jetzt ihren Vater — nun durfte sie nicht völlig zusammenbrechen, sie mußte jetzt den Verwaisten Alles sein.

Tausend Gedanken wirbelten durch ihr geängstigtes Gehirn. Bald faßte sie den Entschluß, ihren Mann sofort aufzusuchen und ihn zur schleunigen Flucht zu überreden, damit er wenigstens sich das Leben retten könne; bald hielt sie diesen Schritt für Unrecht; wenn er wirklich das Verbrechen begangen, dann mußte er es auch büßen, und wenn sie selbst dabei zu Grunde ginge. Und immer wieder erwachte die Sehnsucht, ihn zu warnen. — Aber wie sollte sie ihn finden! — Sie hatte niemals seinen Wegen nachgepürt und auch nicht die Zeit dazu gehabt. Da sie still vor sich hin lebte und außer mit ihrer Schwester mit Niemand weiter verkehrte, so wußte sie nicht, wo sie ihren Mann finden sollte. Die Stadt war zu groß, um dies so leicht ins Werk zu setzen. Schwerlich suchte ihr Mann Wirthshäuser in der Nachbarschaft auf, davon hielt ihn ein gewisser Stolz zurück, und wie sollte sie ihn jetzt entdecken? Vielleicht kam er bald nach Hause, und dann konnte sie ihm verrathen, was ihm drohe, und ihn zur schleunigen Flucht drängen.

Mit welcher Seelenangst wartete sie jetzt auf die Rückkehr ihres Mannes; aber die Mittagsstunde schlug und er erschien nicht. Die kleine Bertha kam aus der Schule. Sie sah die verweinten Augen der Mutter, doch das kluge Kind sagte nichts, es schmiegte sich nur noch zärtlicher an ihre liebe Mama an, und selbst der kleine Ferdinand schien zu merken, daß heut seine Mutter ungewöhnlich traurig war; denn er sagte mehrmals: „Mama, gut sein, — Fred auch gut,“ — und streichelte mit seinen kleinen Händchen ihre Wangen.

Ach, und gerade diese Zärtlichkeit ihrer Kinder rief vollends den wilden Verzweiflungsschrei auf ihre Lippen. Sie brach in kramphastem Schluchzen aus, und die Kleinen schauten anfangs ganz bestürzt drein, bis sie ebenfalls laut und heftig zu weinen begannen.

Der Jammer ihrer Kinder brachte die unglückliche Frau wieder zur Besinnung; sie preßte ihre Lieblinge innig an ihr Herz, und, ihnen die Thränen abtrocknend, versuchte sie sie zu trösten; sie habe nur geweiht, weil sie nicht einmal Zeit gehabt, ihnen ein Mittagbrod zu kochen und sie sich mit einem Butterbrod begnügen mußten. In ihrer tiefen, grenzenlosen Verzweiflung hatte sie es heut ganz vergessen, für die leiblichen Bedürfnisse der Kleinen zu sorgen.

„Ich hab' heut gar keinen Hunger, Mama,“ sagte Martha.

„Ich auch keinen Hunger,“ lallte ihr Ferdinand nach.

Dennoch rüttelte jetzt die Sorge für ihre Kinder die unglückliche Frau ein wenig auf, und sie beeilte sich, so gut es eben anging, das Veräüumte nachzuholen. Es war freilich nur ein sehr einfaches Mahl, das sie bereitete, aber dem kleinen Ferdinand mundete es doch.

Martha dagegen hatte gewartet, bis auch ihre Mutter dem Essen zupredigen würde, und als sie sah, daß diese bald wieder regungslos vor sich hinstarrte, ohne von den Speisen etwas zu berühren, legte das Mädchen den Löffel leise weg.

„Mama, Mara nicht essen,“ klagte der Kleine Ferdinand seine Schwester an. Erst jetzt gewahrte Frau Jordan das Benehmen ihres Töchterchens.

„Warum willst Du nicht essen?“ fragte sie sogleich mit mütterlicher Besorgnis.

„Weil Du auch nicht isst,“ entgegnete die Kleine sogleich. „Das darf Dich nicht stören, Kind! Ich hab' heut gar keinen Appetit.“

„Ich auch nicht,“ versicherte Martha. „Sei nicht eigensinnig, Martha,“ ermahnte die Mutter. „Du bist so traurig, Mama, und hast keinen Bissen gegessen. Da schmeckt mir's auch nicht,“ und die Kleine blickte mit ihren blauen Kinderaugen voll Bärtlichkeit auf ihre Mutter und ersaßte ihre Hand.

Frau Jordan hatte Mühe, die Thränen zurückzuhalten, die von Neuem hervorbrechen wollten. Ach, weld' einen Schatz besaßen sie doch an ihren lieben Kindern! Wie glücklich hätten sie sein können inmitten ihrer Armuth und aller Entbehrungen, und jetzt — sie durste diesen Gedanken nicht weiter nachhängen, sollte sie nicht wahnsinnig werden. Fest hielt sie die Hand ihres Töchterchens, als komme ihr von diesen kleinen Händen Muth und Kraft, das Schlimmste zu ertragen.

Als ob die Kleine gewußt hätte, daß die Mutter recht des Trostes bedürfe, sagte sie leise: „Weine nicht, Mama. Die Lehrerin hat heut in der Schule gesagt: Der liebe Gott wache über alle Guten, und er prüfe die Menschen, aber lasse sie nicht untergehen, — und Du bist so gut, Mama, da wird der liebe Gott schon über Dich wachen.“

„Ueber alle Guten,“ — klang es in dem Herzen der geängstigten Frau nach. Warum war ihr Mann vom rechten Wege abgewichen, um aus weltlicher Verblendung die schwerste Schuld auf sich zu laden? — Dennoch brachte das Gepoluder ihres Kindes ihr Gemüth ein wenig in Ruhe. War denn wirklich ihre Furcht begründet und mußte sie an das Verbrechen ihres Mannes glauben? — Konnte er wirklich solch' entsetzliche That begangen haben? Vielleicht waren all' ihre düstern Vorstellungen nur Hirngespinnste und ihr Mann völlig unschuldig. Sie schickte Martha mit den Kleinen fort, damit die Kinder im Hofe miteinander spielten.

Ihre freiere Stimmung wurde durch das Erscheinen des Gerichtsboten wieder vernichtet.

„Ist ihr Mann noch nicht da?“ fragte er sehr kurz und verdrießlich.

Frau Jordan wußte sich wenigstens so weit zu fassen, daß sie sicherere Antworten zu geben vermochte als heut Morgen.

„Nein, er ist noch nicht zurückgekehrt; aber ich erwarte ihn jeden Augenblick.“

„Das ist ja recht merkwürdig,“ brummte der Mann.

„Er hat auswärts eine dringende Arbeit, die ihn so lange zurückhält.“ Die arme Frau erachtete sich zu der Nothlüge verpflichtet, um nicht Jedem den Lebenswandel ihres Mannes zu verrathen.

„Ich kann immerfort umsonst herlaufen. Hier ist die Vorladung für ihren Mann zu morgen früh um zehn Uhr. Sie mögen mir den Behändigungschein unterschreiben. Ich sollte ihn freilich gleich zu heut' Nachmittag bestellen; aber wenn er einmal nicht da ist, kann ich mir doch nicht helfen. Also unterschreiben Sie nur, liebe Frau, hier an dieser Stelle,“ — und der Crefutor entfaltete das Blatt. „Geben Sie dann nur Ihrem Manne die Vorladung, sobald er nach Hause kommt.“

„Ich kann nicht unterschreiben,“ raffte sich Elise auf; „denn ich weiß ja nicht, was mein Mann dazu sagen würde. Ich darf das gewiß nicht ohne seine Erlaubniß thun!“

„Ach, Unsinn!“ rief der Gerichtsbote ärgerlich aus. „Wenn Sie nicht unterschreiben, nagle ich die Vorladung an die Thür, da haben Sie die Blamage, dann kann sie alle Welt lesen.“

„Das dürfen Sie wirklich thun?“ rief Frau Jordan ganz erschrocken.

„Natürlich, das ist Gesetz, und so lautet meine Instruktion. Also machen Sie erst keine Umstände, sondern unterschreiben Sie, es ist das Beste.“

Noch schwankte Elise; aber als ihr der Gerichtsbote auseinanderlegte, wie ihr Widerstand in der Sache gar nichts ändern könne und nur unnützes Aufsehen machen würde, da griff sie, wenn auch schweren Herzens zur Feder und schrieb ihren Namen an der Stelle hin, die der Crefutor noch einmal mit dem Finger bezeichnete.

„Also morgen pünktlich zehn Uhr, Abtheilung für Criminalsachen vor dem Gerichtsrath. — Sagen Sie das Ihrem Manne. Wenn er nicht erscheint, hat er sofort persönliche Cistirung zu gewärtigen, das heißt gewaltsame Abholung durchs Gericht. Aber das steht Alles in der Vorladung,“ — und nach diesen sehr eindringlich vorgebrachten Worten empfahl sich der Crefutor mit einem kurzen Lebewohl.

Frau Jordan starrte wie geistesabwesend auf den unheimlichen Brief. Es war also Gewißheit! — Ihr Mann wurde bereits von Gerichtswegen verfolgt. Was sollte sie beginnen? Wieder erwachte in ihr das Verlangen, ihn zu warnen und zur schleunigen Flucht zu drängen. O, wenn er nur käme, eh' es zu spät wäre! Aber Stunde um Stunde verrann, und er kehrte nicht zurück. Die Kinder waren längst schlafen gebracht; sie saß wieder an ihrer Arbeit, doch die sonst so fleißige Hand fiel heute nur zu oft in den Schooß zurück, und sie versank in dumpfes Hinbrüten.

Es schlug Mitternacht, und er war noch nicht erschienen. Länger durfte sie nicht aufbleiben; er hatte dies streng verboten, denn er sah nur darin eine Kontrolle, die ihm unangenehm war, und glaubte, sie halte sich nur so lange munter, um ihm auf diese Weise einen schweigenden, aber dennoch sehr berebten Vorwurf zu machen. Deshalb war er stets in den heftigsten Zorn gerathen, wenn er sie nach zwölf Uhr noch außerhalb des Bettes fand, und seine Heftigkeit kannte bei solcher Gelegenheit keine Grenzen.

Die unglückliche Frau wollte ihren Mann nicht sogleich zu einem wüsten Ausbruch reizen, weil er dann allen vernünftigen Auseinandersetzungen völlig unzugänglich war, und so suchte sie, obwohl sehr schweren Herzens, ihr Lager auf.

In ihre Augen kam kein Schlaf, die entsetzlichen Vorstellungen und Gedanken peinigten sie und trieben alles Blut zum Hirn. Oft war es ihr, als müßte sie vor Angst und Unruhe laut aufschreien; dann dachte sie an ihre Kinder, die friedlich an ihrer Seite weiter schliefen, und sie suchte sich zu beherrschen. Die Minuten dehnten sich ihr zu Ewigkeiten aus. Es schlug eins, zwei Uhr, und der Mann kam noch immer nicht.

Endlich forderte die Natur ihre Rechte, und die geängstigte Frau entschlummerte. Als sie erwachte, dämmerte bereits der Morgen, und ihr Mann lag in seinem Bett, tief schlafend. Trotz seiner sonstigen Rücksichtslosigkeit hatte er die Gewohnheit, bei seiner Heimkehr sich sehr still und geräuschlos zu verhalten. Selbst in seiner stärksten Trunkenheit mußte er mit großem Geschick sich so vorsichtig auszukleiden, daß er stets in dem Wahn war, seine Frau höre nichts von seiner späten Nachhausekunft.

Sonst hatte sie ihn dennoch stets gehört und sich nur schlafend gestellt, um ihren Mann nicht zu erzürnen; heut war sie von seiner Rückkehr nichts gewahr geworden. Sie mußte also fest geschlafen haben. Ob sie ihn sogleich weckte? — Lange schwankte sie. Er schlief so vortrefflich, und ein zufriedenes, glückliches Lächeln spielte um seine Lippen. Wohl zeigte sich auf seinem Gesicht noch immer ein trotziger, energischer Ausdruck, aber er sah doch nicht aus wie ein Verbrecher. Dieß es nicht, daß ein Mensch, der einen Mord begangen, niemals Ruhe finden könne und von entsetzlichen Träumen verfolgt werde, und ihr Mann schlief so süß und sanft wie Jemand, der ein vollkommen ruhiges Gewissen hat.

Dennoch durfte sie nicht zögern, sie mußte ihn wecken. Mit vieler Mühe gelang es ihr, den Schläfer soweit vorsichtig und schonend munter zu machen, daß er es verstand, was sie sprach.

„Elise, ist es denn schon so spät?“ brummte er, verdrießlich sich die Augen reibend.

Frau Jordan holte tief Athem; — aber es mußte gesagt werden. „Ich würde Dich noch nicht geweckt haben, lieber August, aber eine dringende Angelegenheit zwingt mich dazu.“

„Bosheit!“ murrte der Schloffer. „Mag jetzt kommen, was da will! Das brauch' ich doch nicht mehr ängstlich zu nehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Skropheln.*)

Eine Plage des kindlichen Alters. Von Dr. med. Kurt Kreuzner.

Der zarte Körper des Kindes, welches noch nicht die Widerstandsfähigkeit des Erwachsenen besitzt, ist mancherlei Gesundheitsgefahren ausgesetzt. Akute fieberhafte Krankheiten, wie Masern, Scharlach, Diphtherie, raffen Hunderttausende von jungen Menschenleben hinweg. Auch im zweiten und dritten Lebensjahrzehnt bleibt der Körper noch in vielen Beziehungen anfällig, um erst gegen das dreißigste Lebensjahr hin zur Vollkraft zu erstarren. Daneben sind auch chronische Krankheitszustände den frühen Lebensjahren keineswegs fremd. Außer der Rachitis, jener eigenthümlichen Knochenkrankung, welche im Volke meistens unter dem Namen „englische Krankheit“ bekannt ist, und der in der Regel nur Mädchen in den Entwicklungsjahren befallenden Weichsucht ist es vor allem die Skrophulose, welche unter der Kinderwelt die traurigsten Verheerungen anrichtet.

Lange bevor die Skrophulose offenkundig ausbricht, verräth sich die noch schlummernde Neigung zur Erkrankung durch eine eigenthümliche Körperbeschaffenheit; die Haut ist zart und von einer wachstartigen Durchsichtigkeit; schnell wechselndes Erörthen und Erblassen weist darauf hin, daß die Nerven und das Blutgefäßsystem von einer besonderen Erregbarkeit sind, welche frühzeitig die normale Entwicklung des Organismus hemmt. Häufiger als diese sogenannte erethische Form ist die torpide, welche durch aufgedunenes Gesicht, geschwollene Nase, wulstige Rippen, kurzen Hals, entzündete Augen, auffällige Korpulenz bei sonst weicher und leistungsunfähiger Muskulatur und aufgetriebenem Unterleib leicht erkennbar ist.

Wenn die Krankheit zum Durchbruch kommt, treten an verschiedenen Stellen der Oberhaut Ausschläge und Geschwürbildungen auf. Hartnäckige eiterige Katarrhe der Augenschleimhäute und Hornhautgeschwüre stellen sich ein, welche jahrelang jeder Behandlung trogen; dazu gesellen sich Entzündungen und Verschwärungen der Nasen- und Rachen Schleimhaut, schwere Erkrankungen des Mittelohres und der Kopfknochen, Bronchialkatarrhe, welche die Gefahr einer gelegentlichen Lungenentzündung nahe rücken, und erhebliche Verdauungsstörungen. Am auffälligsten für das Laienauge ist die allgemeine Erkrankung der Drüsen. Im Nasenrachenraume bilden sich die sogenannten adenoiden Vegetationen, in welchen man erst vor wenigen Jahren die wichtigste Ursache des Zurückbleibens der geistigen und körperlichen Entwicklung im Kindesalter erkannt hat. Die Drüsen des Unterleibes und der Halsregion bis in die Achselhöhlen vereitern, zerfallen, brechen schließlich nach außen auf und verursachen dadurch die großen Narben, welche auch nach der Ausheilung für die ganze Lebenszeit zurückbleiben. Häufig tritt im zweiten Lebensjahrzehnt Gefundung ein, namentlich wenn die natürliche Regenerationskraft des Körpers durch günstige hygienische Maßregeln und Behandlung unterstützt wird, welche freilich den Kindern der Armuth leider meistens nicht geboten werden können. Häufig aber greift die Drüsenkrankung noch weiter um sich, zieht die Knochen in Mitleidenschaft, in welchen Entzündung, Vereiterung und Erweichung hervorgerufen wird, und führt unter zunehmendem Siechthum und Entkräftung nach jahrelangen furchtbaren Leiden zu einem wahrhaft jammervollen und schrecklichen Ende.

Die Krankheitsneigung ist in vielen Fällen entschieden ererbt und angeboren. Es soll damit nicht behauptet werden, daß Vater oder Mutter oder beide Eltern ebenfalls skrophulös gewesen sein müssen; es genügt vielmehr, daß der eine oder andere Theil tuberkulös oder durch Alkoholmißbrauch und andere Excesse und Erkrankungen geschwächt war. Häufig aber ist überhaupt kein erkennbarer Anlaß zur Erkrankung in der Konstitution der Eltern zu finden und dementsprechend haben oft ganz gesunde Eltern neben mehreren ebenfalls gesunden Kindern ein durch und durch skrophulöses. In allen Gesellschaftsklassen giebt es Familien mit skrophulösen Kindern; denn die Krankheit grassirt in der eleganten Kinderstube des Fürstenschlosses ebenso, wie in der feuchten Kellerrwohnung des Arbeiters, in der letzteren freilich erschreckend viel häufiger. Während in den bemittelten Klassen sorgsame Pflege und Ernährung manches sonst unbedingt dem Tode geweihte Menschenpflänzlein am Leben erhalten, sieht das Proletariatskind, dessen Vater in der Fabrik seinem

Dienst nachgeht, dessen Mutter durch Arbeit, Entbehrungen und Geburten meist schon frühzeitig geschwächt ist, kläglich dahin.

Daß die Skrophulose häufig so tiefgreifende, das Leben bedrohende Verheerungen anrichtet, ist erst verständlich geworden, seitdem wir wissen, daß in den erkrankten Drüsen fast immer jener gefährliche Krankheitserreger sich einnistet, der auch die Tuberkulose und den Lupus erzeugt — „der Tuberkelbazillus“. Gesunde Haut setzt ihm einen schwer übersteigbaren Wall entgegen; die zahlreichen Wunden, Risse und Schrunden, die Ausschläge und Geschwüre am Körper des skrophulösen Kindes hingegen sind eben so viel Eingangspforten für den Bazillus, der in den schlechten Säften und Drüsen des betreffenden Individuums einen höchst geeigneten Nährboden findet. Die Krankheit würde übrigens noch viel häufiger und schneller zu einem schlimmen Ende führen, wenn nicht die von Strecke zu Strecke in den nur langsam durchströmten Lymphbahnen des Körpers eingeschalteten Drüsen als natürliches Schutzorgan gegen die schnelle Fortwanderung der Bakterien wirkten. Letztere werden nämlich in den Drüsen zunächst mechanisch festgehalten, und es beginnt nun hier ein erbitterter Kampf zwischen ihnen und den sogenannten weißen Blutkörperchen, welche gleichsam die Polizei in dem Zellenhaare des Organismus sind und die Einbringlinge in ihren Zelleib aufnehmen und zerstören. Insofern häufig ein frischer Nachschub von Bakterien erfolgt, kann dieser Vernichtungskrieg oft jahrelang hin und herschwanken. Im günstigen Falle werden die Spaltpilze schließlich verdrängt; im ungünstigen Falle aber sinkt eine Schutzwehr nach der andern, und der Mensch wird mehr und mehr verjocht, bis er in der oben beschriebenen Weise zu Grunde geht. Es ist aber auch noch der Fall möglich, daß die Bakterien in den Drüsen eingekapselt werden, so daß es anscheinend zur Heilung kommt. Werden dann nach langen Jahren die Spaltpilze durch einen zufälligen Stoß auf die Drüse und deren Zertrümmerung oder Entzündung wieder in Freiheit gesetzt, so kann eine gänzlich unerwartete und schier unerklärliche Infektion des Organismus mit Tuberkulose erfolgen, welche oft zu einem schlimmen Ende führt.

Alle Heilversuche können sich nur in zwei Richtungen bewegen, nämlich in der Stärkung der schwachen Konstitution und in der Vernichtung der Krankheitserreger. Die dicken, torpiden Kranken unterwirft man einer Behandlung, welche sie von dem überflüssigen Fett und der Verwässerung des Blutes und der Gewebssäfte befreit; man ernährt sie vorzugsweise mit eiweißreichen, leichtverdaulichen Nahrungsmitteln, unter welchen man den blutbereitenden den Vorzug giebt; auch Blutpräparate, welche die natürliche Eiseneiweißverbindung des Blutes in künstlich verdaulichem Zustande enthalten, werden mit großem Vortheil angewendet. Ein längerer Aufenthalt an der See trägt oft viel zur Hebung der gesunkenen Lebensenergie bei; freilich aber wirkt meistens noch das Hoch- und Mittelgebirge, unter dessen klimatischer Einwirkung das Blut sich schnell erneuert. Besondere Heilwirkungen hat man dem Jod zugeschrieben, welches man äußerlich zu Bismulungen verwendet und in Gestalt von jodhaltigen Trinkbrunnen, wie diejenigen von Deynhausen, Kreuznach, Hall, Nauheim, Lipiz u. s. w. innerlich verabreicht. Als hauptsächlichstes Medikament gilt aber von jeher der Leberthran. Die geringen Jod- und Brommengen, welche dieses aus Dorschlebern gewonnene Fett enthält, spielen gewiß bei der Heilung keine besondere Rolle. Nichtsdestoweniger erzielt man häufig bei lang fortgesetztem Genuß des Leberthrans auffällige Besserungen und Heilungen, was jedenfalls von der leichten Verdaulichkeit dieses Fettes und der dadurch bewirkten Kräftigung des Organismus herrührt. Ein Universalmittel ist es jedoch keineswegs, und da es auch in gereinigtem Zustande seinen widerlichen Fischgeschmack nicht verliert, verlockt es nicht zu ausgiebigem Gebrauche.

Eine äußerst erfolgreiche Behandlungsmethode baut man gegenwärtig auf der Thatsache auf, daß die Skropheln meist tuberkulös sind. Kochs neuestes Tuberkulin kommt dabei freilich nicht in Betracht; denn die medizinischen Kongresse des vergangenen Sommers, namentlich der internationale in Moskau, haben gezeigt, daß man dem Mittel sehr skeptisch entgegentritt. Um so mehr Zustimmung findet dagegen die Idee, die Krankheit wie die Lungentuberkulose in Heilanstalten an der See und im Gebirge und durch Knebelverbindungen zu bekämpfen, welche man der ägenden Eigenschaften des reinen Knefels entkleidet hat.

Die Heilwirkung des Knefels ist schon ziemlich lange bekannt. Viele Kranke vertragen dasselbe aber nicht, weil es die Schleimhaut des Magens und der Därme angreift. Es haben deshalb

*) Der neueste Band der Annalen der Berliner Charité bringt Aufsehen erregende Mittheilungen über eine neue Behandlungsart der Skrophulose und Augenschwindsucht, welche in nachfolgender Auflage gemeinverständlich dargelegt ist. Nach den Mittheilungen der Koch'schen Tuberkulinmethode ist diese neue, auf das innerste Wesen der genannten Krankheiten gegründete Behandlungsweise von hohem und aktuellem Interesse. Die Heb.

nur besonders widerstandsfähige Kranke richtigen Nutzen davon, während es bei vielen den Appetit verdirbt und nur zu noch größerer Entkräftung führt. Das Kreosot, welches man durch fraktionirte Destillation des Holztheers gewinnt, ist ein Gemisch verschiedener Stoffe, unter welchen namentlich dem ebenfalls ägenden Guajacol Heilwirkung zukommt. Wenn man nun die genannten beiden Körper mit Kohlenäure verbindet, so entstehen Kreosotkarbonat und Guajakolkarbonat, welche in keiner Weise ägend wirken und theilweise genommen werden können. Diese beiden Stoffe sind die werthvollste Bereicherung, welche unser Arzneischatz für den Kampf mit Tuberkulose und Skrophulose erhalten hat. Sie entfalten ihre heilende Kraft dadurch, daß sie sich im Körper langsam wieder in Kreosot bzw. Guajacol und Kohlenäure spalten. Sie befreien nicht nur den Darm von schädlichen Zersetzungstoffen, sondern treten auch ins Blut über, in welchem sie die giftigen Stoffwechselprodukte der Bakterien, die sogenannten Toxine, an sich reihen und in unschädliche Verbindungen überführen. Ähnlich wie das Behring'sche Heilserum bei Diphtherie die im Körper kreisenden Giftstoffe unschädlich macht, führen auch sie bei Tuberkelerkrankung zur allmählichen Entgiftung des Organismus und entziehen den gefährlichen Bakterien den geeigneten Nährboden. Die genannten Stoffe, welche, obwohl erst seit einigen Jahren bekannt, allenthalben hohe Anerkennung gefunden haben, verfehlen auch bei der Skrophulose die Heilwirkung nicht. Der jederzeit drohende Uebergang in Tuberkulose wird wirksam verhindert und die bereits ausgebrochene zum Stillstand oder zur Heilung gebracht.

Natürlich muß die Behandlung viele Wochen oder Monate hindurch fortgesetzt werden. Man giebt die beiden Medicamente, welche sich nur durch Form und Geschmack unterscheiden, im Uebrigen aber hinsichtlich der Heilwirkung gleichwerthig sind, entweder rein oder gemischt mit Leberthran und sieht, wie dabei die Kinder allmählich ihr krankhaftes Aussehen verlieren; die mageren gewinnen an Körperfülle, die dicken verlieren ihren Fettpallaß, Wangen und Lippen bekommen das natürliche Roth der Gesundheit und die Drüsenanschwellungen heilen allmählich aus, ebenjo wie die Ausschläge.

Selbstverständlich kann die Behandlung durch Arzneimittel allein nicht Wunder wirken. Zu sorgfältiger Pflege muß sich angemessene Körperbewegung und Aufenthalt in frischer guter Luft gesellen, um bleibende Resultate zu erzielen. Oft wird es auch nothwendig, die zerfallenden Drüsen operativ zu entfernen.

Allerlei.

Das Monte-Carlo Süd-Chinas ist Macao, 140 Kilometer unterhalb Kanton an der Mündung des gleichnamigen Stromes gelegen. Das Hauptcontingent der Bevölkerung besteht aus Mischlingen, sogenannten Portugiesen. Mit seinen Krabben hat dieses Völkchen nichts mehr gemein, als den Namen. Die Mischehen, die die früheren Kolonisten mit Chinesinnen eingehten waren, haben in jeder Beziehung den denkbar schlechtesten Erfolg gehabt, und wenn der Macao-Portugiese sich auch heutzutage noch als Europäer betrachtet, so ist das eine Ansicht, der sich weder Europäer, noch Chinesen anschließen. Macao gehört der Vergangenheit. Der einst so blühende Handel ist von der Nachbarcolonie Hongkong völlig an sich gerissen worden, der Hafen ist verlandet; enge Straßen mit hohen, weißgeputzten Häusern, verschlossenen Fensterläden überall, nur hin und wieder ein Mensch zu sehen. Doch die stets von der See hereinfließende Brise macht den Aufenthalt selbst während der heißesten Sommermonate erquickend und wirkt beruhigend ein auf die zerrütteten Nerven des hier Stellung suchenden Europäers. Die große Lebenswürdigkeit dieser Stadt sind nun die zahlreichen chinesischen Spielhöhlen. Die Inhaber dieser Häuser sind zu einer Art Gilde vereinigt, welche in früheren Zeiten jährlich etwa 10 000 Doll. an das Gouvernement zahlte. Es drangen jedoch Besichtigungen an die Deffentlichkeit, was den Gouverneur veranlaßte, die Berechtigung jedes Jahr an den Meißbietenden zu verkaufen. Seitdem bringt, lesen wir im „Dial. Lloyd“, dieser Betrieb der Kolonie jährlich etwa 230 000 Doll. ein und bildet so den Hauptfaktor der städtischen Einnahmen. Die Spielucht ist die Hauptleidenschaft, ja, man könnte fast sagen, die einzige Leidenschaft der Chinesen. So ist begreiflich, daß Tausende hierher ziehen, um ihr Glück zu versuchen. Man spielt in China das „Fan-Tam“, ein einfaches Hazardspiel. In der Mitte des Spieltisches liegt ein in vier Felder getheiltes Brett. Man setzt seinen Einsatz auf eine der vier Nummern, welche man dem Bankhalter zuruft. Von allen Seiten wird emsig gesetzt. Die ärmsten und schamhaftesten Kults drängen sich gemeinschaftlich mit Fremden im obligaten „evening dress“ um den Tisch. Ein sonderbares Bild. Die „Limits“ liegen zwischen 1 Cash ($\frac{1}{10}$ Cent) und 500 Doll. Wenn sich kein

Spiele mehr meldet und die Einsätze sämmtlich deponirt sind, wird ein großer Haufen Cash-Stücke auf den Tisch gelegt und es beginnt das Abzählen. Immer vier Stück zur gleichen Zeit, so daß schließlich 1, 2, 3 oder 4 Stücke auf dem Tische liegen bleiben müssen, woraus sich die gewinnende Nummer ergibt. Den Gewinnern wird ihr bezessender Einsatz drei Mal ausgezahlt, abzüglich 7 Proz. In der That ein wenig komplizirtes Spiel. Bewundernswürdig ist die Schnelligkeit und Sicherheit der Chinesen im Ausrechnen der Gewinne, was bei oft mehr als 200 grundverschiedenen Einsätzen keine leichte Arbeit ist. Nicht allein Geld wird übrigens als Einsatz angenommen, sondern auch jedweder einigen Werth repräsentirende Gegenstand, seidene Schuhe, Jacken, Uhrketten und dergleichen. Um mehr Raum zu schaffen, hat man etwa 2 m über dem Tische sogar noch eine Galerie für die Ueberfülle der Mitspieler angebracht, von welcher aus die Einsätze in kleinen Körben hinuntergelassen werden.

In den russischen Eisenbahnzügen wird auf den Staatslinien eine automatische Vorrichtung nach dem System Miede eingeführt. Danach kommt in jeden Wagon der Name derjenigen Station, der sich der Zug nähert, durch komprimirte Luft aus dem Automaten zum Vorschein. In America, wo diese Automaten früher auf einigen Linien eingeführt waren, sind sie wieder abgeschafft worden.

Ein famoses Geschichtlein frucht der „Hann. Cour.“ auf: Neulich war in Tostedt ein Gaul nicht im besten Wohlfinden, und der Thierarzt ward geholt. Er verschrieb ein Pulver, welches, sagen wir, stark auf die Verdauung wirkt. Befagtes Pulver ward in eine gebogene Röhre geschüttet und diese dem Pferde in den Schlund gelegt. Der Knecht aber ward angewiesen, das Pulver dem Pferde schnell einzublasen, wenn es einmal just tief aufatmete. Dann ging der Thierarzt mit dem Bauern in die Stube. Nach einer kurzen Weile war draußen beim Stall ein lautes Hilsgeschrei. Der herausstürzende Thierarzt steht auf der Diele einen jammernden Knecht und ruft: „Na, was fehlt Ihnen denn?“ „D, o!“ ruft der, „o, o, der Gaul hat zuerst abgelaßen!“

Inschrift eines Weinfasses von 1773:

Sechs Hundert Ohmen werd ich allzeit fassen,
Was aber drüber ist, nicht in mich gesehen lassen.
O Leser, nimm auch stets zu Deinem Beispiel an:
Ein Schelm, der mehr verschluckt, als er vertragen kann.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der neuesten vierten Auflage 1898 von „Andreas Großem Handatlas“ (erscheinend in 56 Lieferungen à 50 Pf. oder in 14 Abtheilungen à 2 Mk.) liegt uns die dritte Abtheilung (im Umfange von 4 Lieferungen) vor. Jeder Zeitungleser oder Politiker, der die Fortschritte des spanisch-amerikanischen Krieges verfolgen will, braucht keine besondere Kriegskarte mehr, die ihm jetzt der vorliegende Atlas bietet. Auf der Karte der südöstlichen Vereinigten Staaten, einem geschmackvollen neuen Blatte, das nebst drei andern eine einheitliche Gesamtkarte der großen Republik bilden wird, ist auch Kuba, Haiti und Puerto Rico dargestellt, ebenjo ganz Florida mit dem vielgenannten Key-Weß, dem Hauptstützpunkt der nordamerikanischen Marine. Angabe der Meerestiefenverhältnisse sowie der Telegraphenlabel bieten eine erwünschte Vervollständigung, da beide hinsichtlich der Schiffsoperationen von Wichtigkeit sind. Wir finden ferner eine schöne Karte von Nordasien, die einen Ueberblick über das Vordringen der russischen Herrschaft in Zentralasien und China ermöglicht und auch die neuen fertigen oder vorbereiteten Eisenbahnlinien enthält, die zur Aufschließung des fernen Ostens dienen sollen. Von andern in dieser Atlasabtheilung enthaltenen Karten nennen wir Westrußland, südliche Hälfte, eine Fortsetzung des in der vorigen Abtheilung erschienenen Blattes Westrußland nördliche Hälfte, welche Karten nicht nur auf Wiedergabe aller Eisenbahnlinien Werth legen, sondern auch den großen Kranz von Festungen und Forts zeigen, die in der Nähe der deutschen und österreichischen Grenze von den Russen erbaut worden sind. Die zahlreichen französischen Grenzfestungen und Forts in der Nähe der deutschen Grenzen zeigt uns das Blatt Nordostfrankreich in einem Maßstabe, wo ein Millimeter auf der Karte einem Kilometer in der Natur entspricht, und in gleichem Maßstabe reihen sich daran eine Karte von Belgien und den Niederlanden, die tiefer als der Meeresspiegel liegenden Gebiete besonders berücksichtigend, und eine Karte des südlichen England mit Wales. Uebersichtsarten von Italien und Oesterreich-Ungarn zeigen noch einige Sonderdarstellungen: Lagunen von Venedig, Umgebung von Neapel und Vesuv, Umgebung von Wien. In unseren Tagen, wo politische Fragen, wissenschaftliche, Handels- und Verkehrsinteressen an den Staatsbürger herantreten, ist als Berater der große Andrej'sche Handatlas aufs Wärmste zu empfehlen, da er für billigen Preis ein gewaltiges Material in einer Vollständigkeit bietet, wie es vor einem Menschenalter nicht unter dem vierfachen Preise zu erlangen war.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.